

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends vorher am Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 50 Pf. Postzusatz: Nr. 4089 a. 4. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 107.

Dienstag, den 9. Mai 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der 2. Mai.

A. K. Der 1. Mai 1899 verdient mit Recht, als ein Ehrentag der organisierten Arbeiterschaft Lübecks bezeichnet zu werden. Die Geschlossenheit, mit der sie die Arbeitsruhe durchführte, hat auf Freund und Feind einen großen Eindruck gemacht. Weit wichtiger aber für die gesamte Arbeiterschaft ist der 2. Mai geworden. Er hat ihr ein Bild der eigenen Kraft geboten, wie sie es bisher noch nicht gesehen, er hat den stolze, trotzigen und unerbittlichen Gegner der Arbeiterkoalitionen, die für unbesiegt gehaltene Avantgarde des Arbeitgeberthums, den Verband der Metallindustriellen, gezeigt als in die Knie gezwungenen Besiegten. Auf einige Leute in jenen Reihen hat die Einmütigkeit, mit der ihre Arbeiter sich an der Demonstration für den Achtstundentag beteiligten, offenbar einen geradezu verblüffenden Eindruck gemacht, so verblüffend, daß sie einen Streich begingen, den sie heute wohl schon unter die dümmsten ihres Lebens gezählt haben. Diese Blamage! Zur Strafe wollten sie ihre Arbeiter noch einen zweiten Tag feiern lassen, sie, die vorher erklärt hatten, mit Arbeiten überhäuft zu sein, zur Strafe sperren sie unter polizeilichem Schutze am Dienstag ihre Fabriken ab — sie wollten's ihren Arbeitern wirklich einmal zeigen, was für sizze Kerle sie seien! Und was war die Folge? Ja, es zeigte sich, daß allzu scharf scharf macht. Nur eine Stimme hörte man in den Reihen der Hunderte von Ausgesperrten: Jetzt kommen wir! Mit einer Begeisterung sondergleichen wurden die Beschlüsse gefaßt, welche dahin gingen, zu fordern zum Entgelt für die zu Theil gewordene unwürdige Behandlung. Und nun trat zu Tage, wie unüberlegt, wie ungläublich unvorsichtig die Fabrikanten gehandelt hatten. Sie hatten mit Bestimmtheit darauf gerechnet, die Arbeiter würden froh sein, am Mittwoch wieder an ihre Plätze gehen zu können, sie bedurften ja der Arbeiter, sie konnten sie garnicht länger entbehren. Und nun mußten sie erleben, daß aus den Strafen die Bestraften wurden, jetzt mußten sie der Welt in ihrem Verbanne das Bild kampflosester Unreinigkeit bieten, jetzt mußten sie durch von Tag zu Tag wachsenden Bewilligungseifer ihre Arbeiter wieder an sich zu ziehen suchen. Wahrlich, einen ärgeren und gründlicheren Reinfall hat schwerlich jemals eine ähnliche Corporation erlebt! In dreimal vierundzwanzig Stunden die Rolle des Strafen mit der des Bittenden vertauschen müssen — das ist hart. Daß die Arbeiter einen glänzenden Sieg errungen haben, liegt für Jedermann klar. Die Bedeutung dieses Sieges jedoch liegt minder in den finanziellen Errungenschaften, in dem erfolgreichen Ansturm gegen die verberbliche Ueberstundenarbeit, sie liegt vor allem in dem moralischen und agitatorischen Effekt. Der

Arbeitgeber-Verband, der, wenn sich stark fühlt, jede Vermittlung schroff abweist, keine Kommissionen, kein Einigungsamt kennt, der nur bedingungsloses Unterwerfen verlangt, er hat sich hier bequemen müssen, die Arbeiter als gleichberechtigten Faktor anzuerkennen. Das will etwas bedeuten! Das wird nicht vergessen, das wird den Herren in das Gedächtnis zurückgerufen werden, wenn wieder einmal wirtschaftliche Kämpfe auszufechten sind. Unvergessen wird auch bleiben für jeden Theilnehmer die geradezu staunenswerthe Wirkung, welche der Schlag des Unternehmertums im Lager der Indifferenten, der Säumigen und Jaghaften ausübte. Hunderte von Mitgliedern sind dadurch den gewerkschaftlichen Verbänden neu zugeführt worden, und, wenn nicht alle Zeichen trügen, hat die Rücksichtslosigkeit der Arbeitgeber im Bunde mit später bewiesener Uneinigkeit ihnen verständlicher, als die schönsten Reden und die besten Leittitel es vermögen, die Lehre gepredigt, daß es heißt, treu ausstehen in den Organisationen. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß binnen kurzer Zeit die gewerkschaftliche Bewegung Lübecks eine Höhe erlangt haben wird, wie auch die leistungsfähigsten Optimisten, sie noch vor einem Jahre nicht zu hoffen wagten. Sache der aufgellärten Arbeiter ist es, das Eisen jetzt, wo es glüht, zu schmieden. Noch nie war die Gelegenheit so günstig, wie heute, die Reihen der Kämpfenden zu stärken, nie der Boden zur Ausaat der Idee der Berufsorganisation so trefflich gelockert, wie jetzt, wo ein mißlungener Gewaltstreik des Unternehmertums ihn aufgewühlt und die Macht der Vereinigung aller Kräfte so handgreiflich gemacht hat.

Verdoppelung
des Heeres der Maidemonstranten
bis zum 1. Mai 1900, das muß unser Ziel, das muß die Frucht des 2. Mai 1899 sein. Arbeiter Lübecks, zeigt Euch Eurer hohen Aufgabe gewachsen! Auf zu reger Thätigkeit!

Politische Stundschau.

Deutschland.

Der Bundesrath hat in seiner letzten Sitzung den Entwurf einer Reichsschulden-Ordnung und dem Entwurf eines Gesetzes wegen Verwendung von Mitteln des Reichs-Invalidentfonds die Zustimmung erteilt. Der Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen, betreffend die Ausführung der Civilprozeß-Ordnung und der Konkurs-Ordnung sowie das Rechtsmittel der Kassation, und die Entwürfe von Gesetzen wegen Feststellung von Nachträgen zum Reichshaushalts-Etat und zum Haushalts-Etat für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1899 wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Außerdem wurde über die dem Kaiser zu unterbreitenden Vorschläge wegen Besetzung von Stellen bei den Disciplinarkammern sowie über verschiedene Eingaben Beschluß gefaßt.

Du kannst Dir denken, schöne Beseerin, wie mir zu Muth war bei diesem Alte kammibalischer Justiz. In der römischen Kaiserzeit suchte man freilich schon auf alle erdenkliche Weise solche Hochverräther zu fassen, um ihre Glieder konfiszieren zu können, daß aber das subtile Vorgehen der Majestätsbeleidigung je zur Befriedigung der menschenfresserischen Gellüste afrikanischer Hoheiten würde herhalten müssen, daß hatte ich bisher nicht im Traume für möglich gehalten. Ich war deshalb nicht wenig froh, als ich erwachte und mich in der deutschesten der deutschen Städte wiederfand, wo man nicht Menschenfleisch, sondern höchstens ein Stück Ochsenfleisch laut, sofern man das nöthige Kleingeld dazu hat. Es war am Morgen des 2. Mai 1899. Lübecks Arbeiterschaft hatte die Probe am Tage vorher in Ehren bestanden. Jupiter Pluvius, der Obmann der himmlischen Straßensprengkolonne, welcher noch am Sonntag sich bedenklich „arbeitswillig“ zeigte, hatte sich am Montag, der besseren Einsticht weichen, mit uns solidarisch erklärt, klare Luft und warmes Sonnenlicht geleitetes uns nach Israelsdorf. Wir hatten's gewagt, wie Herwergh einst gemahnt, einen Tag frei zu sein, frei durch eigenen Willen, frei trotz feindlichen Widerwillens. Doch was mußte ich sehen, als ich meine Schritte nach der Stätte meiner alltäglichen Beschäftigung lenkte? Da kamen sie mir entgegen, die Hunderte, die Tags zuvor mit mir hinausgewandert waren. Das „Paradies“ der Arbeitsstätte war ihnen vor der Nase zugeschlossen und ein Schutzmantel als Cherub mit flammendem Schwert davorgestellt worden. Sofort

Gegen das Reichstagswahlrecht nehmen die „Berl. Neufl. Nachr.“, welche bekanntlich jüngst in das Eigenthum der Herren Krupp, Bued u. Gen. übergegangen sind, jetzt eine scharfe Stellung ein. Der Vorschlag des Abg. v. Kardorff, den Sozialdemokraten das Wahlrecht zu entziehen, heiße allerdings, so schreibt das Blatt, den Teufel durch Beelzebub austreiben. Die anzustrebende Besserung des jetzigen Zustandes könne in der Beseitigung der geheimen Stimmgabe, in der Einschränkung des allgemeinen Wahlrechts auf bestimmte Vorbedingungen der Schulbildung, des Lebensalters, des eigenen Hausstandes u. s. w. liegen, andererseits in der Verstärkung der staatlich gesinnten Elemente durch ein Vertretungsrecht der Korporationen: Universitäten, Städte, Handelskammern, Landwirtschafts- und Handelskammern, Berufsvereinigungen u. s. w. Damit würde dann der richtige „Kern“ von Abgeordneten geschaffen werden. — Man sieht, das Ideal dieser Herren ist eine Volksvertretung nach der Art des preussischen Herrenhauses. Das deutsche Volk wird bei den nächsten Wahlen die Antwort auf diese frivolsten Angriffe auf das allgemeine Wahlrecht nicht schuldig bleiben.

Ein Reichswohnungsgesetz, so meldeten wir dieser Tage, sei in Vorbereitung. Die Stummische „Post“ verweist dabei auf die Erklärung eines Kommissars in der Sitzung des Abgeordnetenhauses bei der Verhandlung über die Deutenoth zu dem konservativen Antrag, der dahin ging, die Gemeinden zu ermächtigen, neu anzunehmende Personen auszuweisen, wenn sie nicht den Nachweis einer den sittlichen und hygienischen Anforderungen entsprechenden Wohnung beibringen. Der Regierungskommissar aus dem Ministerium des Innern, Geheimrath Holz, erklärte nach dem Bericht des „Reichsanzeiger“, daß im Schoße der Regierung kommissarische Beratungen darüber stattfänden, wie den vorhandenen Mißständen wirksam zu begegnen sei. Diese Erwägungen bezögen sich „sowohl auf die Wohnungsfrage wie auf die Beseitigung der Ausschüsse der Freizügigkeit“. Danach ist der Verdacht mehr als begründet, daß es sich um einen Versuch handelt, unter der Deckadresse eines Reichswohnungsgesetzes die Freizügigkeit zum Nutzen der ostelbischen Agrarier einzuschränken. Nach den Andeutungen der „Post“ steckt hinter diesem niedlichen Anschlag auf eines der wichtigsten Rechte der Arbeiterschaft in Stadt und Land Herr von Miquel, der seinen Freunden, den Agrariern, zuliebe, die Sachsengängerei einschränken möchte.

Zu der Postkommission des Reichstages stand am Freitag die Novelle zum Postgesetz zur zweiten Lesung. In Artikel 1 beantragte Abg. Singer, das Zuschlagporto für unfrankirte Briefe von 10 auf 5 Pf. herabzusetzen. Nachdem sich der Staatssekretär von Podbielski dagegen erklärt, wurde der Antrag mit 8 gegen

Zwanglose Wochenplauderei.

Des Traumgotts dienstbesessene Hand
Trug jüngst mich in's ferne Negerland;
Dort wurde Einem, der Nichts verbodden,
Ein höchst unglaubliches Urtheil gesprochen:

„Du hast des Häuptlings heil'ge Person
Beleidigt zwar mit keinem Ton,
Doch hast Du — und dafür will ich Dich kriegen —
Aus purer Bosheit stülke geschwiegen.“

Denn Dir als Mann von hohem Verstand,
Dir ist doch ohne Zweifel bekannt:
Es giebt eine Notte von dummen Deuten,
Die selbst das Schweigen als Neben deuten.

Und mir, dem Kadi ist sonnenklar,
Daß hier im Bande manch Efel war,
Der in dem Wort, so Du nicht gesprochen,
Eine Häuptlingsbeleidigung hat gerochen.

Sie haben sich augenwinklern gefreut,
Wie Du so über die Massen geseht
Die Beleidigung meißt, nicht aus Bauheit,
Nein, nein! aus staatsgefährlicher Schlaugheit.

Dies — ohne Frage — war Dir bewußt,
Dir aber brachste das Schweigen Luft;
So hast Du begangen durch Nichtausprechen
Ein doppelt Sühne heißend Verbrechen.

Dein sündig Leben verwickelt hast Du,
Und heute Abend wird als Ragout
Dich Majestät sammt ihren Frauen
Höchsteigenmäulig zur Strafe lauen.“

merkte ich: Seine königl. Majestät, der Kapitälismus, war beleidigt worden, er der keinen Willen außer dem seinigen kennt, und die Sünder sollten büßen. Ein königlicher Gedanke, dieser 2. Mai als Straftag. Ich habe immer an einen Lehrer denken müssen, der einst einen Jungen mit der ungebrannten Asche „erzog“ und plötzlich aus voller Kehle „Au!“ schrie. Der Bögling hatte nämlich seine Zähne recht deutlich in die Lippe des Erziehers gedrückt. Einen ähnlichen Erfolg hatte auch der Prügelferuch der Lübecker Metallindustriellen. Nur daß es bei ihnen nicht bei dem einen „Au!“ blieb, sondern daß sie diesen Ruf recht oft ausstößen mußten. „Jakob, Jakob, gib mir meine Arbeiter wieder!“ das hat mancher moderne Schornstein-Augustus in den letzten Tagen flehentlich gerufen. Woran man erstieht, wie gefährlich es für unumschränkte Herrscher ist, schlechte Rathgeber zu besitzen. Doch nun ist Friede im Bande, Poppenbüttel ist wieder dänisch, und die Schlote dürfen wieder rauchen. Wie ich aus ganz sicherer Quelle erfahren habe, wollen die Fabrikanten nächstes Jahr den 1. Mai mit den Arbeitern zusammen feiern. Dann wird der Verein der Metallindustriellen mit ausgelooft und darf hoffentlich zwischen den Metall- und den Fabrikarbeitern marschieren. Falls er keine Fahne hat, stellen letztere ihm eventuell ihr altes Blechschild zur Verfügung. Wenn sie es entsprechend malen und lackiren lassen, wird Herr Heinrich Thiel als Bannerträger sicher Furore machen. So wäre am einfachsten die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit hergestellt.

religiösen Hasses überführt. „Dieser Plan“ — sagt der „Figaro“ — „wurde nicht ausgeführt; wir werden aber zur richtigen Zeit erklären, aus welchen Ursachen man denselben hat fallen lassen müssen.“ — Die „Aurore“ erzählt, eine im Amiens wegen Unterschlagung eingesperrte Offiziers-Tochter habe vom Kassationshof verurteilt zu werden verlangt. Sie will mit dem Obersten Henry und dessen Sekretär Loximier befreundet gewesen sein und wissen, daß die angeblichen Briefe Kaiser Wilhelms sowie andere Papiere in Mainz vergraben worden seien. Da das Mädchen bereits kürzlich ebenfalls eine Aussage gemacht hat, welche vom Kassationshofe bestätigt worden ist, so glaubt man, daß auch diese Bekundung auf Wahrheit beruhen könnte.

Ein Nichtgentleman. Der „Temps“ macht auch nähere Angaben über die Aussagen, die der wegen Spionage verhaftete Spion Decrion vor dem Untersuchungsrichter über seine früheren Beziehungen zu dem Obersten Henry gemacht hat. Danach hat Henry den Decrion im Mai v. J. beauftragt, Material zu sammeln, das die Beziehungen der Familie Dreyfus zu dem mythischen „Dreyfus-Syndikat“ und zum Auslande feststellen sollte. In Wirklichkeit lief diese Thätigkeit auf ganz nichtswürdige Fälschungen hinaus. Decrion trat zunächst mit dem Schwiegervater des Hauptmanns Dreyfus, Herrn Hadamard, in Verbindung, dem er sich als Juwelenmakler vorstellte. Es gelang Decrion, einen Abdruck des Schloßes der Wohnung Hadamards zu nehmen. Auf Verlangen Henrys verschaffte sich Decrion Schriftproben von Scheurer-Kestner, desgleichen von Reinach, Biquart und Dreyfus. Den Auftrag, die an Biquart gerichteten Briefe zu unterschlagen, konnte Decrion nicht ausführen, da er mit dem Briefträger nicht einig wurde. Auch eine Scheurer-Kestner bloßstellende Notiz hat Decrion mit der Unterschrift Scheurer-Kestner geschrieben; er schildert sein Verfahren beim Durchpauken der Schrift Scheurer-Kestners. Auf Geheiß Henrys hat Decrion ferner an Scheurer-Kestner und Biquart gefälschte Briefe gerichtet, er hat auch einen Kragestempel gravirt. Damit stempelte er die Briefe ab, um ihnen den Anschein zu geben, als kämen sie aus Frankreich oder Deutschland. In einem Koffer, dessen Standort er nicht verrät, will Decrion noch eine große Menge von Schriftstücken haben. Er zählt auch die Schriftstücke auf. — Die Geständnisse dieses Nichtgentleman charakterisiren aufs Neue die unheimliche Wirksamkeit Henrys.

Finnland.

Die finnische Bourgeoisie gegen die Arbeiterklasse. Obwohl die finnische Bourgeoisie jetzt den Kosakenstiefel zu fühlen bekommt, verfährt sie selbst nicht besser gegen die Arbeiterklasse, wie ein Vorfall in Helsinki beweist. Der schwedische „Socialdemokrat“ theilt darüber mit: Das dortige sozialdemokratische Blatt hatte oft Berichte über die brutale Art gebracht, mit der man die junge Arbeiterbewegung bekämpft. Das hat dessen Redakteur Kurrika bei der bürgerlichen Klasse so verhaßt gemacht, daß man ihn im „Finska Theater“ derartig hinarbeitete, daß er das Haus verlassen mußte. Als er den Skandal in seinem Blatte mittheilen wollte, strich ihm die finnische Zensur fast alles. Am nächsten Sonntag protestirten die Arbeiter in einer Versammlung dagegen, ein Demonstrationzug zog zur Redaktion der „Työmie“ und brachte dem Redakteur Kurrika Huldigungen dar. Diese Demonstration empörte die finnische Bourgeoisie und man entzog der Zeitungsdruckerei die elektrische Triebkraft; doch 200 Arbeiter stellten sich freiwillig zur Verfügung, die Maschinen mit der Hand zu treiben. Aber schon am nächsten Tage kam ein neuer Schlag: Der Papierfabrikant erklärte, er könne nicht länger das Papier liefern, „es sei denn, daß Redakteur Kurrika zurücktrete.“ Redakteur Kurrika ist darauf zurückgetreten, weil er fürchtet, daß sein Verweilen bei dem Blatte demselben ein Verbot der Zensurbehörde zuziehen könnte.

Rußland.

Sozialistenverfolgung. Dieser Tage ist in Warschau der Redakteur, der Verleger und in Petersburg der Korrespondent des „Kurjer Warszawski“ verhaftet worden. Ueber die Gründe dieser Verhaftung wird der Wiener „Freien Presse“ aus Warschau berichtet: Die verschärfte polizeiliche Ueberwachung der sozialdemokratischen Bewegung unter den russischen Arbeiter ergab, daß die polnische sozialdemokratische Partei mit den russischen und polnischen Emigranten in London und mit dem dort erscheinenden russischen sozialdemokratischen Blatt „Rabotnik“ im Zusammenhang steht. Der Verdacht der Vermittelung dieser Verbindung richtete sich auf den „Kurjer Warszawski“, dessen Redakteur Nowodworzki jüngst wegen Verweigerung der Annahme von Spenden für russische Nothleidende zu einer Geldstrafe von 1000 Rubel verurtheilt wurde. Bei der Durchsuchung der Wohnung Nowodworzki soll sich herausgestellt haben, daß Nowodworzki eine Denkschrift des Generalgouverneurs Zmeretinski an den Zaren über die sozialistische Bewegung in Polen an den „Rabotnik“ zur Publikation übermittelte. Ferner habe sich ergeben, daß auch der Herausgeber Lewenthal und der Petersburger Korrespondent Dlszewski mit den polnischen Sozialisten in engem Verkehr standen. — Das sind in der That schlimme Verbrechen gegen die Gewaltpolitik, die entsprechend gerochen werden muß. (Wie nachträglich gemeldet wird, ist die von den Verwandten Lewenthal angebotene Kaution in Höhe von einer Million Rubel angenommen worden. Lewenthal ist darauf aus

der Haft entlassen. Die Haftentlassung des Redakteurs Nowodworzki und des Korrespondenten Dlszewski gegen Kaution wurde verweigert.)

Hungerrevolten. Die russische Regierung läßt nach einer Meldung der „Intern. Korresp.“ aus St. Petersburg alle Meldungen aus dem Hungergebiet Kasan ängstlich unterdrücken, doch ist durch private Berichte festgestellt, daß während der letzten Wochen in mehr als 30 Gemeinden blutige Kämpfe zwischen dem Militär und der verzweifelten Landbevölkerung stattgefunden haben. Die Bauern hatten überall die Läden und die noch vorhandenen öffentlichen Vorräthe geplündert, sodas gegen 15 000 Mann Militär in den Landgemeinden stationirt werden mußten. Welcher Art die dortigen Zustände sind, geht aus der durch amtliche Ermittlungen festgestellten Thatsache hervor, daß auf dem Lande des Gouvernements seit Jahresfrist von hundert neugeborenen Kindern durchschnittlich nur fünf ein Alter von drei Monaten erreichen.

Spanien.

Der wahre Urheber des Dynamitattentats in Barcelona. Im „Journal de Peuple“ erzählt der Anarchist Charles Malato, daß der wirkliche Urheber des Dynamitattentats von Barcelona vom 6. Juni 1896 der Franzose Girau war, der kürzlich in Amerika gestorben ist. Das Attentat wurde bekanntlich während der Frohnleichnamss-Procession verübt; 7 Personen wurden sofort getödtet, eben so viele starben an ihren Verletzungen und außerdem wurden etwa 30 Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Etwa 400 Personen, Anarchisten, Sozialisten, Republikaner und Freidenker, wurden als der That, der Mithilfe oder der Mitwisserschaft verdächtig, doch ohne daß man ihnen etwas beweisen konnte, auf Montjuich eingeleitet und dort auf die grausamste Weise gefoltert; schließlich wurden 5 hingerichtet, 20 in die afrikanischen Wagnen geschickt und über 100 aus dem Lande gejagt. Malato erzählt, er habe in London erfahren, Girau habe sich als den alleinigen Urheber der That bekannt; es sei ihm gelungen, nach Frankreich zu entkommen, von wo er nach London und nach Amerika ging. Aufgefordert, nach Barcelona zu gehen, um die unschuldigen Verfolgten zu erlösen, habe er erwidert: „Das thue ich nicht, denn es handelt sich um eine Verfolgung, nicht um einen Prozeß. Ich wäre ein Märtyrer mehr und würde die anderen doch nicht retten.“ — Die Angaben Malatos sind mit Vorsicht aufzunehmen; vielleicht handelt es sich nur um leeres Geschwätz.

Portugal.

Die portugiesische Monarchie muß sich einer wahrhaft mustergiltigen Verwaltung erfreuen, wie ein Vorgang lehrt, der kürzlich in der Deputirtenkammer zur Sprache kam und dort ein bezeichnendes Nachspiel fand. Aus dem Kriegsministerium ist das sonderbare Dekret ergangen, daß zum Zwecke der Verstärkung der Armee alle ausgegriffenen Bettler und Landstreicher, die sich in wehrfähigem Alter befinden, ohne Weiteres in „des Königs Noth“ gesteckt werden sollen. Einige Abgeordnete machten diese Verfügung, die ihnen verfassungswidrig und auch wenig schmeichelhaft für die Armee erschien, zum Gegenstande einer Interpellation. Und da erklärte der Kriegsminister ganz kaltblütig, das Dekret sei nicht von ihm selbst ausgegangen, er habe es unterzeichnet, ohne es sich genauer anzusehen, er werde es jetzt aber studiren. Die Debatte endete mit allgemeinem Gelächter. Die Opposition begnügte sich mit dem spöttischen Ausdrucke des Wunsches, man möge wenigstens die Ausführung des Dekrets aussetzen, bis der pflichttreue Herr Kriegsminister Zeit gefunden habe, es zu „studiren“.

Philippinen.

Von den Philippinen. Die Regierung in Madrid wandte sich, da Aguinaldo sich geweigert hat, mit den Spaniern über die Freilassung der spanischen Gefangenen zu verhandeln, nach Paris mit dem Ersuchen, der französische Botschafter in Washington, Cambon, möge mit der Regierung der Vereinigten Staaten in Verhandlungen eintreten, um die Freilassung der Gefangenen durchzusetzen gemäß der Festsetzung des Friedensvertrages.

Lübeck und Nachbargebiete.

6. Mai.

— Zur Ausperrung. Die Formier haben das Angebot der Fabrikanten, welche bekanntlich die verlangten Ueberstunden aufschläge voll bewilligten, acceptirt. Die Arbeit ist heute überall im vollen Umfange aufgenommen.

Verhaftungen oder Sistrungen sind aus Anlaß der Ausperrung und ihrer Folgen, trotz der großen Zahl der Betheiligten, soweit wir unterrichtet sind, nicht erfolgt. Ein Zeichen sowohl für die Ruhe der Arbeiter, wie die Umsicht der Polizei, die sich sehr reservirt verhielt.

Die hiesigen Arbeitgeber der Baubranche sind einer über ganz Deutschland sich erstreckenden Arbeitgebervereinigung beigetreten, deren Hauptzweck Arbeitertrutz nach dem Muster Stumm-Felisch ist. Die betheiligten Arbeiter werden gut thun, diesen Umstand schon heute in Berechnung zu ziehen und sich zu rüsten.

Zu den Bürgerstämmlerwahlen wird dem „Hbg. Corr.“ geschrieben, daß der Wahlkampf in der Stadt sehr lebhaft werden dürfte, da sich voraussichtlich vier Parteien gegenüberständen. Das klingt etwas sonderbar.

Gegen die Arbeiterkoalitionen nach englischem Muster leitartikel das Amtsbblatt. Nach seiner Behauptung würden sie die Konkurrenzfähigkeit der durch die Arbeiterfürsorge schon auf das schwerste belasteten deutschen Pro-

duktion noch mehr herabdrücken. Die alte, kurzfristige Logik! Die Lübecker Arbeiter sind anderer Ansicht und bemühen sich unablässig, ihre Organisationen weiter auszubauen. Wie bornirt dasselbe Blatt über Arbeiterangelegenheiten urtheilt, beweist der Umstand, daß es sich darüber wundert, wenn infolge der Maifeier ausgeperrte Arbeiter sich in den Verbandsbüros zur Kontrolle melden. Das „stecken sie sich gefallen!“ Als ob es etwas Selbstverständlicheres gäbe, als daß die zur Unterstützung verpflichtete Organisation feststeht, wieviel Leute sie zu unterstützen hat!

Für das Werkbüchlein. Bei der vorjährigen Reichstagswahl konnte die hiesige nationalliberale Partei sich garnicht genug thun in Arbeiterfürsorge. Ihr Kandidat erkannte wiederholt an, daß der weitere Ausbau der Arbeiterschutzes und Versicherungsleggebung notwendig sei, und versprach, gegebenen Falles gerade in dieser Richtung sein ganzes Können einzusetzen. Die Wählerschaft verzichtete auf die nationalliberale Liebe. Wie recht sie daran gethan, sieht man daran, daß das hiesige nationalliberale Organ gestirmt schreiben durfte:

„Was an gesetzgeberischen Maßnahmen zu Gunsten der Arbeiterklasse zu geschehen hatte, haben uns die letzten beiden Jahrzehnte in überreichem Maße gebracht.“

Wir werden uns das für spätere Gelegenheiten aufheben.

Das Volksfest wird in diesem Jahre am 16. und 17. Juli stattfinden.

Die Vertilgung der Blutlaus und des Maikäfers werden vom Polizeiamte in Erinnerung gebracht, da beide Thiere in diesem Jahre besonders zahlreich auftreten dürften. Die Besitzer von Gärten und Ländereien werden gut thun, die dieserhalb erlassenen Anordnungen streng zu befolgen.

Maschinenkloster sucht der Wasserbauinspektor. Meldung hat im Bureau an der Strüßfähr zu erfolgen.

Die Entbindung des pensionirten Lehrers G. J. D. Meinde ist aufgehoben worden.

Ein Defizit von 4748,26 M. ist das Ergebnis des vorjährigen Volksfestes. Zu dem Festzug hat das Komitee nahezu 13 000 M. besteuern müssen. Der Zug soll mindestens 16 000 M. gekostet haben. Da veranstalten denn doch die Arbeiter für wenig Geld imposantere Sachen!

Wegen Sittenverbrechens wurde der Produzenthändler Schön zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Die hiesige Zahlstelle des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen hat sich genöthigt gesehen, ein anderes Lokal für ihre Versammlungen zu wählen, und zwar finden letztere in Zukunft jeden ersten Dienstag nach dem 1. und 15. jedes Monats im Vereins Hause, Johannisstraße, statt. Das rapide Wachsen der Mitgliederzahl (z. Bt. 700) zwang den Verband, sein altes Domizil in der Lederstraße, wo er vier Jahre lang tagte, zu verlassen.

j. Eine Carambolage erfolgte heute Morgen in der Israelsdorfer Allee zwischen einem Motowagen der elektrischen Straßenbahn und einem schwer beladenen Bierwagen in Folge Scheuerwerdens eines Pferdes des letzteren. Durch die Umsicht des Motowagenführers, welcher sofort stoppte, wurde ein größeres Unglück vermieden, und konnte die Straßenbahn, nachdem das Hinderniß mit Hilfe der Passagiere beseitigt war, mit einigen leichteren Beschädigungen und längerem Zeitverlust weiter fahren.

Zuzug von Schneidern ist bis auf Weiteres noch von Hamburg-Altona-Harburg fernzuhalten.

pb. Selbstmord. Sonnabend Morgen wurde in der Wakenitz unterhalb der Glockengießereistraße die Leiche einer 76jährigen Frau gefunden.

pb. In Haft gerietten ein von der hiesigen Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagung verfolgter Barbier und ein von der Staatsanwaltschaft Leipzig wegen Diebstahls gesuchter Bäckergefelle.

az. Gniffan. Großbäuerische Sozialpolitik. Im Monat April vereinigten sich die hiesigen Gewerbetreibenden zu dem Zwecke, ihr verdientes Geld ein wenig pünktlicher zu erhalten. Sie wollten allvierteljährlich Rechnung ausstellen und im Nichtzahlungsfalle volle Zinsen berechnen. Ein entsprechender Beschluß ward einstimmig gefaßt und in den „Ahrenböcker Nachrichten“ publizirt. Darob gewaltige Entrüstung bei den Herren Großbauern. Einige gingen sofort hin und kündigten den Meistern die Arbeit. Ferner beriefen die Bauern eine Versammlung ein, und in dieser soll beschlossen worden sein, daß wenn die Meister ihr Wort nicht wieder in den Nachrichten zurücknahmen, man ihnen keine Arbeit wieder zukommen lassen wolle. Und, siehe da! Am 4. April stand in fetten Lettern in den Nachrichten: „Die Gniffauer Gewerbetreibenden nehmen hierdurch ihr Wort wieder zurück; es bleibt beim Alten: Alle Jahre bezahlen!“ Wird das eine Freude hervorgerufen haben bei den Bauern. Das ist ihre nationale Gesinnung. **Hebung des Mittelstandes** haben die Landhändler ja auf ihre Fahnen geschrieben. Hier tritt der gute Wille, dies durchzuführen, so recht drastisch zu Tage: verlangt der Mittelstand etwas, dann kriegt er Haue, daß es nur so eine Art hat. Bei der Reichstagswahl am 16. Juni 1898 hieß es Handwerker hinten und Handwerker vorne, um die Stimmen für den Sammelsemler zu kapern. Jetzt heißt es, zu Kreuze kriechen. „Vater Bauer vergieb, wir wissen nicht, was wir thaten!“ Ähnlich geht's den Landarbeitern. Ein Einwohner eines Bauern in Hohenhorst fragte seinen Herrn, ob er den Dung ihm für Kartoffelfeld abnehmen würde. Der Bauer hat den Dung ausgefahren.

angebl. acht Fuder, und der Einwohner erhielt dafür 29 Quadratruthen Kartoffelland. Ein feines Geschäft — für den Bauern, wenn man bedenkt, daß es üblich ist, für ein Fuder 12 Quadratruthen zu geben.

Schönberg. Verhaftet wurde der Aktuar D., welcher schon seit längerer Zeit wegen vorgerommener Untertunlichkeiten vom Dienste suspendiert war.

Gabelsch. Vom fliegenden Gerichtsstand. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte den Genossen Starosson-Kostock, Redakteur der „West. Postzeitg.“, wegen angeblicher Beleidigung des Grafen von Bassewitz-Wehr auf 4 Wochen Gefängnis.

Kiel. Die Jubelfeier der vor 100 Jahren erfolgten Aufhebung der Leibeigenschaft beging dieser Tage die Einwohner zahlreicher Dorfschaften Angeln's. Zur Erinnerung an die Befreiung des Bauernstandes wurden in den Dörfern Schwandorf, Stutebüll und Grimnis Gedenksteine mit passender Widmung errichtet. — Wie lange wird's dauern beim heutigen agrarischen Kurs in Preußen, dann wird man die Steine wieder austreiben müssen!

Kiel. Kaiserfeier und Staatsmacht. Die kaiserliche Werft hatte ihren Arbeitern durch Anschlag die Theilnahme an einer sozialdemokratischen Agitation betrauert, und jetzt macht die kaiserliche Torpedowerkstatt in Friedrichsort durch ein merkwürdiges Vorgehen den Versuch, festzustellen, wer sich von den Arbeitern an der Kaiserfeier bethelligt hat.

von allen Arbeitern, denen am 1. Mai Urlaub gegeben war, wird jetzt ein Protokoll aufgenommen, in welchem die betreffenden Arbeiter angeben müssen, welches die Gründe ihres Urlaubs gewesen sind. Ergeben nun die Nachforschungen, daß die von den Arbeitern angegebenen Gründe nicht den Thatsachen entsprechen, so haben dieselben ihre Entlassung zu gewärtigen. Dies Spionierverfahren einer Staatswerkstatt macht in der That einer Musteranstalt alle Ehre.

Uelburg. Schwarze Listen mit den Namen von dreiunddreißig streikenden Tischlern hat die hiesige Tischler-Innung in Umlauf gesetzt. Wie sagte doch der deutsche Kaiser: „Schwerste Strafe Demjenigen, der Andere an freiwilliger Arbeit hindert!“ Die Innung aber fordert die Meister allerorts auf, die namhaft gemachten Gesellen nicht in Arbeit zu nehmen, sie hindert diese Gesellen also an freiwilliger Arbeit. — Den „Buchhaus-Beheimrätchen“ zur Beachtung empfohlen.

Tivoli-Theater.

Im Tivoli-Theater stellte sich gestern Abend ein Theil des neuen Personals dem Publikum vor. Man führte zunächst das zweltaktige, anscheinend nach einem französisch-englischen Roman bearbeitete Schauspiel „Sie ist wahnsinnig“ auf. Die Vorstellung war abgerundet und fand den ungetheilten Beifall des ziemlich zahlreich erschienenen Publikums.

Den Lord Harleigh, der seine Frau für wahnsinnig hält, während er selbst es ist, spielte Leo Gadiel geradezu genial. Ohne Anwendung der üblichen Theatermäßigen verstand er es, die schwierige Rolle lebenswahr darzustellen. Er wurde trefflich assistirt von den Damen Judemack (Lady Anna), Agathe Grönig (Nelli) und den Herren v. Fielitz (Doktor Jollack), Hagen (Sir Wilkins). Den Schluß der Vorstellung bildete das rühmliche Stück der selbigen Wirk-Pfeiffer „Der Eiermann und sein Pflegerkind“. Leider fehlte dem Stücke die nötige Durcharbeitung. Es klappte noch nicht alles, wie es sein soll. In wenigen Tagen werden jedoch diese Mängel, die ersten Vorstellungen meist anhaften, behoben sein. Hervorragend waren in diesem Stück beschäftigt Franz Fuchs (Eiermann), Wieze Fuchs (Nieschen) und Leo Gadiel als Willms, die lebhaft applaudirt wurden.

Briefkasten.

Anfragen, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen, werden nicht beantwortet.

A. S. Wenden Sie sich an Herrn Dr. Wenda. Beantragen Sie Aufnahme in die Listen. Bisher haben, soweit uns bekannt, alle Bürger wählen dürfen, auch die, welche kurz vor den Wahlen erst den Eid leisteten. Um sicher zu gehen, wählen Sie aber genannten Weg!

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Allen Bekannten und Verwandten sagen wir für die vielen Geschenke und Gratulationen zu unserer Hochzeit unsern besten Dank.

A. Thurmann u. Frau, geb. Vilders.

Logis zu vermieten

Wielandstraße 7 b, Holtenhor.
Ein Logis zu vermieten
Margarethenstraße 8 a, 2. Et.

Kartoffelland

noch zu vermieten.
Holtz, Wortwerk bei Lübeck.
Gesucht zu sofort
ein kräftiger Kaufburche.
T. Buhrmann, Holstenstraße 19-21.

Gesucht eine Waschfrau

für jeden Dienstag
Strößenstraße 38.

Gesucht Mythenbäume.

C. Badendieck, Büntzstraße 26.

Bierflaschen, 1/2 Liter Inhalt, jeden Posten zu kaufen gesucht.

Puls, Hundestraße 41.

Bülig zu verkaufen ein Chocoladenautomat passend für ein Gartenrestaurant.

C. Puls, Hundestraße 41.

Verloren am Sonntagabend eine Damen Uhr in der Schulstraße. Bitte gegen Belohnung abzugeben
Schulstraße 9.

Verloren ein Paket mit Material vom D. W. B. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

Starke und zuverlässige gebrauchte **Fahrräder**

billig bei

O. Störzner, Johannisstraße 38.

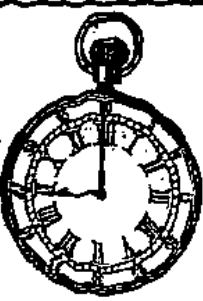
Special-Fahrrad-Reparatur-Werkstatt
Lübeck, Fleischhauerstr. 26, Hof.
Franz Busse.

Preisermässigung

durch günstigen Leder-Einkauf und Maschinenbetrieb.
Herren-Sohlen u. Absätze
statt 1,75 nur 1,60 Mark,
sehr stark, statt 2,20 nur 1,75 Mark.
Damen-Sohlen u. Absätze 1,25 Mt.
für Kinder enorm billig.
Gr. Haltbarkeit. Anfert. sofort.

Schuhw.-Reparatur-Anstalt
34 Fischergarbe 34.

Ihren reinigen 1,50,
Federn einsetzen 1,50,
1 Jahr Garantie.
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.
Aug. Büttner,
Uhrmacher,
Süßstraße 32.



Anfertigung von Haustelegraphen etc.

H. Laakmann

Klempner, Mechaniker u. Dachdecker

Vindenstr. 28 Lübeck Vindenstr. 28.

Fernsprecher 598.

Anfertigung ganzer Einrichtungen für Koch- u. Leuchtzwecke durch Gasbetrieb. Closets-, Bade- und Toiletten-Einrichtungen (nach Hamburger Methode, anerkannt bestes System). Ausführung sämtlicher Dacharbeiten, als Reindeckung von Schiefer, Papp und Holz-Cement, sowie aller Theerarbeiten und vorkommenden Ausbesserungen, in durchaus solider Beschaffenheit zu bescheidenen Preisen.

NB. Minder-Bemittelte können die Arbeiten ausgeführt erhalten durch Leistung in Teilzahlungen ohne Preiserhöhung.

Wichtig für unsere Abonnenten

ist eine zuverlässige und übersichtliche

Wandkarte des deutschen Reiches

und für Jedermann ein unabweisbares Bedürfnis. Infolge spezieller Vereinbarung mit einer leistungsfähigen Firma liefern wir eine in jeder Hinsicht vorzügliche, ganz neue, mit allen Eisenbahnstrassen versehene

Wandkarte von Deutschland.

1 Meter breit, 84 Ctm. hoch, in 8 Farben, mit Stäben und Geseu, zum Anhängen fertig, für den Preis von 90 Pfg., nach Auswärts noch 30 Pfg. für Porto.

Bestellungen nehmen unsere Colporteurs und Zeitungsausträger entgegen, sowie die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Joseph Kürschner:

Der neue Reichstag

Aus dem Inhaltsverzeichnis haben wir hervor:

Allgemeiner Theil: Der deutsche Reichstag. Wahlergebnis vom 16. 6. 98. Die Mitglieder nach Fractionen. Beruf bzw. Stellung. Vertheilung der Abgeordneten nach Ländern ihrer Geburt und ihres Aufenthalts. Religionsverhältnis. Geburtsjahr. Auszug aus der Verfassung des deutschen Reiches. Wahlgesetz für den deutschen Reichstag. Geschäftsordnung für den deutschen Reichstag. Sachregister zur Geschäftsordnung. Biographischer Theil der Mitglieder des deutschen Reichstages.

Das Werk enthält außerdem das Bildniß eines jeden Abgeordneten.

Preis 50 Pfg.

Jedem Reichstagswähler und Leser der Reichstagsverhandlungen ist dieses Werk nur zu empfehlen.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Achtung!

Empfehle noch 1899er
Mai-Feier-Cognac.
Louis Klein, Süßstraße 94.

Großes Ringreiten
am Himmelfahrtstage
b. Gastw. K. Meyer, Krempelsdorf.
Anfang 4 Uhr.

Achtung!
Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
(Hauptstelle Lübeck.)

Laut Beschluß der letzten Mitglieder-Versammlung finden unsere regelmäßigen Mitgliederversammlungen im Vereinshaus, Johannisstraße 50, statt. Nächste Mitglieder-Versammlung am Dienstag den 16. Mai.

Die Ortsverwaltung.

Holzarbeiter-Verband

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag den 9. Mai

Abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Friedrich.
2. Fragelasten. 3. Verschiedenes.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Die Lokalverwaltung.

Central-Kranken- u. Sterbefälle
der Zimmerer.

Versammlung
am Dienstag den 9. Mai

Abends 8 1/2 Uhr

bei Spahrman, Hundestraße 101.
Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig.
Der Vorstand.

Quartett-Verein Luba

BALL

am zweiten Pfingsttage
im Lokale des Herrn Kruse
(Wakenitz-Beserveue).
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Der Vorstand.

NB. Dienstag 9./5. Versammlungs-Abend.

Concerthaus Fünfhausen
Nur einige Tage!

Heute:

Gastspiel von Grüneckers renommirten
Wiener Poffen-Ensemble.
Kochkomisches Programm.
Anfang 8 Uhr.

Tivoli-Theater.

Dienstag den 9. Mai:

Der liebe Onkel.
Lustspiel in 4 Akten von R. Kreisel.
Zum Schluß:
Die Zillerthaler.
Lieberpiel in 1 Akt von Hoffmüller.
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch: Eiermann und sein Pflegerkind.

Friedens-Gutachten.

Die „Berl. Wiss. Korresp.“ hat eine Rundfrage bei bekannten Gelehrten Deutschlands, Russlands, Frankreichs und Englands veranstaltet, um ihre Meinung über die Aussichten der Haager Friedenskonferenz einzuholen. Einige dieser Gutachten — vorläufig nur von deutschen Gelehrten — werden bereits mitgeteilt. Sie zeigen, wie die deutsche Gelehrtenwelt sich vortrefflich der idealen Vererbtheit der politischen Praxis angeschlossen hat.

Professor Horn, der Königsberger Staatsrechtslehrer, einer der Delegierten des Deutschen Reiches für die Friedenskonferenz, erhofft von der Konferenz eine „werthvolle Weiterbildung des Völkerrechts, wenn auch keine „Abkräftung“. Neulich erwartet der bekannte Kriegsschritt Prof. Esmarck Bestimmungen, durch welche „die Grenzen des Krieges nach Möglichkeit vermindert werden“; über die wesentliche Frage aber, die der Konferenz den verhöhnungsvollen Namen gab, sagt Esmarck:

1. Einen ewigen Frieden halte ich einstweilen für unmöglich.
2. Daß eine allgemeine Abrüstung der Großmächte zu erreichen sein werde, scheint mir mehr als unwahrscheinlich.
3. Jedenfalls dürfte Deutschland damit nicht eher beginnen, als bis alle seine Nachbarn, auch England und Amerika, damit einen entschiedenen Anfang gemacht haben.
4. Bis dahin muß Deutschland bestrebt sein, in seinen Mächtigkeiten mit allen Großmächten gleichen Schritt zu halten und, wenn möglich, sie noch zu übertrifft.

Der Staatsrechtslehrer und der Chirurg sind sich einig, daß Abrüstung eine Unmöglichkeit sei. Sie stellen diese Meinung auf, ohne daß ihnen eine Begründung nötig erscheint. Sie proklamieren die Aussichtslosigkeit der Kultur und die Ewigkeit der Barbarei, ohne daß ihnen die Trostlosigkeit ihrer Anschauung auch nur bewußt wird. Professor Esmarck's Bemerkungen unter 3 und 4 sollen allerdings vielleicht eine Art von Motivierung bedeuten. Diese Motivierung steht aber auf der Tiefe nicht-nationalistischer, ja alldeutscher Denkweise. Deutschland kann nicht abrüsten, wenn nicht alle anderen Staaten vorangehen, ja bis dahin muß es allen anderen vorausziehen. Die Esmarck's anderer Staaten sagen genau dasselbe, betrachten mit borniertem Nationalismus ein Problem, das gerade eine internationale Behandlung herausfordert.

Ein dritter Gutachter, der Greifswalder Staats- und Völkerrechtslehrer Prof. Störk geht dem Problem etwas näher zu Leibe. Er schreibt:

„Dem Abrüstungsprojekt liegt eine Ueberschätzung des Organisationswertes der europäischen Staatengenossenschaft zu Grunde. Der Zusammenhalt ist noch nicht so eng, die Interessen materieller und ideeller Natur dieser Staaten sind noch zu mannigfaltig, widersprechend, um ihren Verband jetzt vor die größte Aufgabe zu stellen, die ihm erst in fernen Zukunftstagen gestellt werden mag.“

Für Frage der Schiedsgerichte erklärt Professor Störk deren Thätigkeit als minderwerthig gegenüber der „dauernden, im Stillen geführten ausgleichenden Aktion der berufsmäßigen amtlichen Diplomatie“. Weiter sagt er hierüber:

„Gleichwohl soll für diejenigen Fälle, wo es sich um streng juristische Fragen handelt, der Werth der Schiedsgerichte nicht unterschätzt werden. Aber auf diesem eng begrenzten Felde versagt das Hilfsmittel sofort, wenn das zu lösende Problem in die Tiefen der Volkseele greift und ein dort mit Recht oder Unrecht geklärtes politisches Werthideal angestastet werden soll. Internationale Schiedsprüche gehen durchs Leben

der Völker wie die Flöße zum Meere, indem sie sich der Formation des Bodens und seinem Gefälle anschließen, sie bahnen nicht, sie folgen Bahnen. Der Glaube an die Allmacht der Schiedsgerichte lebt daher den Glauben an die prästabilierte (voranstehende) Harmonie aller Völkergeschichte voraus, der gerade den Weg zum Vankeroit aller politischen und nationalen Aktionen fähren müßte.“

Prof. Störk bewegt sich in seltsamen Widersprüchen. Wenn er auch die Herstellung einer europäischen Staatengenossenschaft als eine „erst in fernen Zukunftstagen“ zu stellende Aufgabe bezeichnet, so rechnet er, wofür er diese ferne Zukunft nicht als eine unendlich ferne annimmt, doch immerhin mit der Möglichkeit der Lösung der Aufgabe. Andererseits betont er aber die Nothwendigkeit des Krieges, sobald das zu lösende Problem „in die Tiefe der Volkseele“ greift. Und die Ueberzeugung der Kriegsnothwendigkeit drückt alsbald die jagen Friedenshoffnungen ferner Zukunft völlig nieder. Der Professor gewahrt wie die Nationen kriegerisch gegen einander ringen, und sieht in diesem Ringen die „politische und nationale Aktion“; wäre nicht des Krieges wilder Reigen, so ständen die Völker still, der „Vankeroit aller politischen und nationalen Aktion“ wäre gekommen, und wer an diese Möglichkeit glaube, der hege einen Köhlerglauben an „die prästabilierte (von der Vorrichtung im voraus festgesetzte) Harmonie aller Völkergeschichte“. Der Köhlerglaube ist jedoch in Wirklichkeit nicht bei den Abrüstungsgläubigen, sondern bei den Ungläubigen. Professor Störk glaubt an eine prästabilierte Disharmonie der Völkergeschichte, er hält — abgesehen von den nebelhaft fernen Zukunftstagen — Kriegsmord und Verwüstung für ein unabänderliches Geschick der Menschheit und nur in der Form der Gewalt sieht er den Wettstreit der Völker. Daß eine „prästabilierte Harmonie aller Völkergeschichte“ nicht besteht, zeigt allerdings die in blutigen Lettern geschriebene Geschichte der Menschheit. Die Geschichte zeigt aber auch, daß die Erkenntniß der Förderung aller einzelnen durch gemeinschaftliche Organisation anstatt der gewaltthätigen Niederwerfung des einen durch den anderen, einer Nation durch die andere Nation gewachsen ist. Das Fahrwasser dieser Erkenntniß und der aus ihr entspringenden Bethätigung leugnen, heißt aber, die Kultur und ihr Wachsthum leugnen. Es zeigt sich, welche Verwüstungen die „Realpolitik“ in unserm Gelehrenthum angerichtet hat, daß es politische und nationale Bethätigung nur noch in den Gräueln des Krieges zu erblicken vermag. Nicht das Streben nach Erreichung höherer, kultureller Formen des Völker-Wettstreits wird von dieser neudeutschen Gelehrsamkeit als Ideal angesetzt, sondern ihre Aufgabe erfüllt sich in der Verhöhnung der Kulturthätigen, weil die Wirklichkeit des augenblicklichen Lebens der Kultur abhold ist.

Die Prolegomena zeigen den Tiefstand der deutschen Professorenweisheit, die auch den letzten Rest vom Erbe der großen Denker verschleudert hat. Allerdings müssen wir den Herren Professoren einen Milderungsgrund zubilligen. Die politische Welt, die sie kennen und deren Friedensverhandlungen sie misstrauen, hört gerade da auf, wo die ernsthaften und zukunftsreicheren Friedensbestrebungen anfangen.

Soziales und Parteileben.

Streiks- und Lohnbewegungen. Die Stuttgarter in Berlin beschlossen, an die Unternehmer die Forderung um Einführung der Lohnarbeit zu stellen und überall, wo die Forderung nicht anerkannt wird, am Montag den 8. Mai die Arbeit niederzulegen. — Von den Bauarbeitern in Berlin sind auf sechs Bauten 17 Mann ausgesperrt. — Die Maler in Luckenwalde stehen im Streik. Zugang ist zu vermeiden. — In Egelu bei Magdeburg streiken die Maurer. Auf 44 Bauten ruht die Arbeit. — Die Maurer in Stendal haben zum 13. Mai die Kündigung eingereicht. — Die Schuhmacher werden

ersucht, den Zugang nach Oeberrad und Michelstadt im Odenwald zu unterlassen. — Die Metallarbeiter werden ersucht, den Zugang nach der Bremer Schiffwerft „Wulfen“ in Vegesack fernzuhalten, da dort die Dreher und Hobler in einer Lohnbewegung stehen. — In der Ruhrthaler Hütte in Hufeuhäuser haben sämtliche Former die Arbeit niedergelegt, da ihnen zugemuthet wurde, Arbeiten für die Volkische Gießerei in Heilbronn auszuführen. — In München haben die Siebmacher und Drohtarbeiter die Einführung des Neunstundentages auf der ganzen Linie durchgeleitet. — Von Burgsteinfurt ist der Zugang von Formern und Gießereiarbeitern wegen Differenzen und Maßregelung fernzuhalten. — In der Mecklenburger Möbelfabrik in Naumburg a. S. wurden zwei Arbeiter, ein Drechsler und ein Fraiser, entlassen, weil sie am 1. Mai nicht zur Arbeit erschienen waren und sich an der Meißner beteiligten. Infolge dessen legten in dieser Fabrik die Tischler und Packer die Arbeit nieder. — Da die Fabrikanten sich der Lohnbewegung gegenüber ablehnend verhalten, sind sämtliche Textilarbeiter des gesammten Mecklenburger (Wismar) Industriebezirks im Ausstand begriffen.

Lohnbewegung der Berliner Bühnenarbeiter. Ein Rundschreiben an die Berliner Theaterdirektoren beabsichtigt die Bühnenarbeiter zwecks Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse abzuschicken. Sie beklagen sich insbesondere über ihre allzu lange Arbeitszeit, die in den meisten Theatern von 8 bis 2 Uhr Nachmittags und von 6 bis 11 1/2 Uhr Abends währt. Angesichts des Umstandes, daß sie durch die Sommerferien mehrere Monate ohne Beschäftigung sind, erscheint auch ein Monatslohn von 80 bis 100 Mk. ziemlich gering. Ihre Wünsche, die in einer Mittwoch Nachts stattgehabten Versammlung zum Ausdruck gebracht wurden, gingen dahin, eine Verkürzung der Arbeitszeit durch Einführung eines Schichtwechsels und durch Freigabe mindestens eines Sonntags im Monat zu erzielen. Eine Kommission soll die weiteren Maßnahmen in die Hand nehmen und insbesondere in den Theatern, in welchen durch Einführung von Aufstattungs- und Märchenstücken an die Arbeitskraft und Aufmerksamkeit der Theaterarbeiter ungewöhnliche Anforderungen gestellt werden, Lohn erhöhungen anstreben.

Der zehnte internationale Vergarbeiterkongress findet vom 22. bis 26. Mai in Brüssel statt. Auf der Tagesordnung stehen: Achttundentag; Haftbarkeit der Unternehmer für Unfälle; Lohnfrage; Versicherung der Arbeiter; Streikfrage; Grubeninspektion; Nationalisierung der Bergwerke. Von deutschen Vergarbeitern sind Schröder, Dortmund und Henker-Hänichen nach Brüssel delegirt.

Sachsens Mairevolution. Unter diesem Titel ist im Verlag der „Sächsischen Arbeiterzeitung“ ein Erinnerungsblatt an die Revolutionstage von 1849 erschienen. Das 10 Seiten starke, textlich und bildlich gut ausgestattete Blatt zeigt auf der Titelseite eine Scene aus den Barrikadenkämpfen und ein von Ernst Klar verfaßtes Gedicht, den Todten von 1849 gewidmet. „Eine Mai-Erinnerung“ von Wilhelm Liebknecht schildert sein Zusammentreffen mit Tschirner, dem Mitgließe der revolutionären Regierung Sachsens, in Karlsruhe, als dieser nach der Niederwerfung der Revolution in Dresden durch preussische Regimenter nach Baden flüchtete. Der Dresdener Straßenkampf und seine nächsten Ursachen werden in zwei weiteren Artikeln geschildert, denen mehrere Bilder aus dem Kampfe, zeitgenössischen Schriften entnommen, beigegeben sind. Ferner werden die Bilder Henckens, Tschirners und Todts (der provisorischen Regierung) sowie Bakunins mit kurzer Lebensbeschreibung gegeben. Den Schluß macht ein Steckbrief vom 11. Juni 1849 gegen 22 Hochverräther, unter denen sich auch Richard Wagner und Gottfried Semper (sein Dentmal

Ein Kampf um's Recht.

Roman von Karl Emil Franzos.

(14. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Wahnsinnig?“ fragte er darum mit aufrichtiger Betrübnis. „Es wird hoffentlich nicht so schlimm sein! Geh' zu deinem Weibe und sage, ich sei gern bereit, den Physikus aus Volomea auf meine Kosten holen zu lassen.“

Der Mazure blickte ihn verblüfft an. „Herr“, sagte er dann, „mit einem Duzend Bauern will ich es aufnehmen, und meinethwegen mit dem Teufel selbst, aber was diese Anusia betrifft — Herr! das ist eine Puzulin! Ich habe nämlich auch nur zwei Augen zu verlieren!“

Unwillig fügte er sich dem wiederholten Befehle und schlich zaghaft dem Hause des Richters zu. Als er jedoch in die Stube trat, hellte sich seine Miene auf; am Lager des Taras weilen nur die beiden Kleinsten, Simeon und Alexa. Sie sprachen dem Kranken Trost zu. Aber noch immer hatte sich jenes Gewitter nicht ausgetobt, welches seine Seele durchwühlte und sein Wesen scheinbar gänzlich verwandelte. Noch immer schluchzte der sonst so standhafte Mann fassungslos, wie ein Kind. Seine Freunde überließ ein Grauen, als er stets von neuem klagte: „Ich habe mein Leben in Ehren geführt und muß es nun in Schmach vollenden! Was soll aus meinen Kindern werden, wenn ich ausführe, was mir nun mein Herz gebietet?“

Als der Maier eintrat, verstummte er und das helle Blut stieg ihm in die bleichen Wangen. Simeon erhob sich hastig, den unwillkommenen Besuch abzuweisen, aber Taras wehrte es ihm. „Komm' mir heran, mein Freund Boleslaw!“ rief er bitter. „Welch' freudige Nachricht hast Du mir zu verkünden?“

Der Maier trat näher und richtete verlegen seinen Auftrag aus.

„So! einen Arzt!“ wiederholte Taras. „Nun, ich bin nicht erst seit heute überzeugt, daß der Herr Mandatar ein

braver Mann ist.“ Dann schloß er die Augen und lag lange ruhig, wie ein Schlummernder.

Unschlüssig stand der Maier da. „Soll ich —“ begann er, zu dem Kleinsten gewendet. Aber bei dem Klänge seiner Stimme schlug Taras die Augen wieder auf. „Geh!“ rief er so laut, so befehlend, daß der Riese zusammenfuhr und schlammig die Thür suchte.

Mit seltsamem Lächeln blickte ihm Taras nach. „Gottlob!“ sagte er, „diese Botschaft ist mir zur rechten Zeit gekommen. Euer Zureden, Freunde, hat nichts gefruchtet, aber der Hohn des Feindes giebt mir meine Kraft wieder. Ich will gegen mein gräßliches Geschick kämpfen, so lange ich vermag!“

„Welches gräßliche Geschick?“ fragte Simeon begütigend. „So besinne Dich doch! Du hast eine gerechte Sache geführt und bist in Ehren unterlegen. Das ist Alles!“

„Alles!“ bestätigte der Richter. „Aber eben darum, weil die Sache eine gerechte ist — doch wozu davon sprechen! . . . Ihr habt mich wohl für krank oder wahnsinnig gehalten, als ich so fassungslos jammerte?“ Die Männer blickten verlegen vor sich hin. „Nun“, fuhr er mit zitternder Stimme fort, „ich will hoffen, daß niemals die Stunde kommt, wo Ihr erkennet, wie klaren Geistes ich da war! Wüßet Ihr nie meine Thränen verstehen lernen! . . . Aber!“ setzte er hinzu, „damit sich dieser Wunsch erfülle, muß ich meine Kraft wieder zusammennehmen. Ist noch der Schreiber hier?“

„Nein!“ erwiderte Simeon. „Das Männchen hat mir, nachdem Du hingesunken, hastig die beiden Schriften in die Hand gedrückt und ist davongefahren, so rasch die Pferde laufen konnten. Es hat an allen Gliedern gezittert und geschworen, solche Aufträge übernehme es sein Leben lang nicht wieder!“

Taras lächelte. „Da muß der Pfarrer den Brief vorlesen“, sagte er. „Tretet vor die Hausthür, ich mache mich gleich zurecht.“

„Schöne Dich noch!“ bat Simeon.

„Es gilt mein Geschick!“ brauste Taras auf, und die Männer verließen die Stube.

„Was hältst Du davon?“ fragte Alexa seinen Gefährten, als sie vor der Thür harrten.

„Das mag Gott wissen“, erwiderte Simeon bekümmert, „Ich muß nur immer daran denken, daß er sein Haupt nicht entblöße, als das Urtheil verlesen wurde.“

Aus dem Flur vernahm sie die Stimme der Anusia, sie wollte ihren Gatten nicht gehen lassen. „Du fällst ja um!“ jammerte sie. Aber Taras, obwohl bleich im Antlitz, schritt ganz fest einher.

Die drei Männer begaben sich zu Vater Martin. Als sie die Thür des Pfarrhofs öffneten, kam ihnen seine Wirthschafterin mit verweinten Augen, entgegen. Es war dies ein altes Mädchen aus dem Dorfe Pragenia, welches den kleinen Haushalt versah, seit die Gattin des Popen verchieden war.

„Ach“, schluchzte sie, „wie freue ich mich, Richter, daß wenigstens Du nicht verrückt bist! Nämlich, eben war die alte Hania da und hat mir erzählt: Denke nur, der Richter ist ganz um seinen Verstand gekommen! Ach, habe ich erwidert, was sind das für böse Zeiten! Zuerst eine so grimme Kälte und dann werden gar an einem Tage zwei Männer im Dorfe verrückt! Und was für Männer! — der Pfarrer und der Richter! Denn, lieber Taras, bei Dir scheint zwar, so viel ich sehe, wieder Alles in Ordnung, aber mein Hochwürdigster ist wirklich seit gestern Mittag verrückt, ganz verrückt!“

„Es wird nicht so schlimm sein“, tröstete Taras, „er hat wohl wieder einmal zu viel getrunken.“

„Ach nein“, schluchzte Pragenia, „das wäre ja nicht beängstigend, das ist ja alle Tage vorgekommen; es hat ihn geschmeckt und Alles war gut. Aber seit gestern, Richter, hat er keinen Tropfen mehr getrunken, der arme, alte Mann, der es so gewohnt ist, sondern starrt nur immer vor sich hin und spricht dummes Zeug!“

Nicht jetzt auf der Dresdener Terrasse und ein Gerichtsdirektor Hermann Marschall v. Biberstein befinden.
Das Blatt, das zum Preise von 15 Bfg. käuflich ist, kann sehr empfohlen werden.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Spiele nicht mit dem Schießgewehr! Der Burche eines Mittelmiebers vom Infanterieregiment in Siedau legte, als er mit dem Büchsen des Jagdwehrs beschäftigt war, im Scherz auf die Kugel an, nicht wissend, daß das Gewehr geladen war. Der Schuß ging los, und die Schrotladung fuhr dem Mädchen in den Kopf. Der Tod trat alsbald ein. — Aus eigenartiger Weise erlangte in Braunschweig ein verurthelter Verbrecher die Freiheit. Der Arbeiter Wlth. Ehrenberg war wegen Fahrraddiebstahls zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurthelt worden. Er wurde dann durch den Gendarmen nach dem Gefängniß geführt und dort dem Wärter übergeben. Diesem sagte der Verurthelte: „Ich bin heute freigesprochen worden, geben Sie mir nur meine Sachen.“ Darauf wurde er von dem Wärter einfach in Freiheit gesetzt. Wohl nie ist einem zu Zuchthausstrafe Verurthelten die Flucht so leicht gemacht worden. — Ein 80-jähriger Greis hat sich nach der „Berl. Btg.“ bei Camburg in Folge schlechter Behandlung seiner Angehörigen in der Saale ertränkt. — Der Comptoirist Bernhard in Dresden versuchte Freitag einen Raubmord auf den Geldbriefträger. Er wurde verhaftet. — Die Strafkammer in Frankfurt a. M. verurtheilte den Rechtsanwalt J. Horn von Dierheim wegen 8 Vergehen der Untreue und wegen Unterschlagung von ca. 10000 Mark Mandantengelder zu 2 1/2 Jahren Gefängniß und 3 Jahren Ehrverlust. — Bei dem Brande in einem Kolonialwaarengeschäft in Wemel verbrannte der drei Jahre alte Sohn des Geschäftsinhabers; drei andere Personen wurden verletzt, davon eine tödtlich. — Mit fünf Kindern in den Tod gegangen. Aus Budapest wird gemeldet: Der Schuster Stefan Bogya erschien bei der Polizei und meldete an, daß seine Frau mit fünf Kindern sich aus der Wohnung entfernt habe. Er habe einen Brief von ihr erhalten mit dem Inhalte: „Suche mich nicht, es ist längst mein Entschluß, aus der Welt zu scheiden; ich sterbe mit meinen Kindern und werfe mich mit ihnen in die Donau.“ Die Polizei leitete sofort umfassendste Recherchen ein, die aber erfolglos blieben. Man befürchtet, daß die Frau den schrecklichen Entschluß vollführt habe. — Die vor Kurzem erbauten Duaimauern in Unterwerpen sind auf einer Länge von etwa hundert Metern abgerutscht. Man befürchtet, daß Abends bei eintretender Ebbe die Mauern einstürzen werden. — Bei dem Brande einer Wollniederlage kamen in Lodz vier Personen in den Flammen um, sechs wurden schwer verletzt. — Der russische Eisbrecher „Sermat“ brachte in Kronstadt sechs Dampfer, nämlich zwei deutsche, zwei bänische und zwei englische durch das Eis ein. — Die Heuschreckenplage nimmt in Spanien zu. In der Provinz Alentejo ist die Eisenbahnstrecke auf 18 Kilometer mit einer dicken Schicht Heuschrecken bedeckt.

Ein Mißverständnis. Die Bezeichnung „Monarch“ hat vor der Strafkammer zu Danzig gelegentlich eines Prozesses gegen den früheren Kaiserenerwärteter Luka wegen Majestätsbeleidigung eine eigenartige Auslegung gefunden. Als d. noch im Amte war, wurde er einst von den Soldaten als „Monarch“ bezeichnet, worauf er erwiderte, daß ihm diese Bezeichnung zu Unrecht beigelegt werde; denn ein „Monarch“ sei seines Wissens ja ein Strolch. Auf diese Aeußerung hin wurde d. seines Amtes entsetzt und wegen Majestätsbeleidigung unter Anklage gestellt. 1) Im Zeugenvorhör stellte der Gerichtspräsident nun fest, daß in verschiedenen Gegenden Westpreußens seit vielen Jahren unter „Monarchen“ — alle Strolche, Wegelagerer, Tagelöhner, Herumtreiber zc. zu verstehen seien und daß der Angeklagte das Wort „Monarch“ auch nur in diesem Sinne zur Anwendung gebracht habe. Der Staatsanwalt hielt trotzdem den d. der Majestätsbeleidigung für schuldig und beantragte gegen denselben eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten und 1 Jahr Ehrverlust; der Gerichts-

hof sprach den Angeklagten indessen kostenlos frei. — Wir verstehen nicht, wie unter diesen Umständen eine Anklage erhoben und nach der getroffenen Feststellung noch aufrecht erhalten werden konnte. — Ein ähnliches Mißverständnis erzählt Corvin in seinen Erinnerungen. In einem rheinischen Orte hatte sich die Stadtverordneten-Versammlung über den Bürgermeister bei der Regierung beschwert. Die letztere ließ darauf dem Bürgermeister ein Schreiben zugehen, das mit den Worten begann: „Die dortige Stadtverordneten-Versammlung hat sich“. Als der Bürgermeister dieses Schreiben in der Versammlung vorlas, brach ein Sturm der Entrüstung los und es wurde sofort die Absendung eines geharnischten Protestes beschlossen, in welchem die Gemeindevorstellung die ihr zugefügte Ehrenkränkung mit Entrüstung zurückwies. Bei der Regierung war man nicht wenig über die Beschwerdebuchstiftung erstaunt, man konnte absolut nicht verstehen, was den Horn der bleibenden Stadtväter erregt habe. Durch mehrfache Hin- und Herfragen wurde dann des Mißverständnisses Lösung gefunden: In der betreffenden Gegend wurde das Wort „dortig“ in der Bedeutung von „hämlich“ gebraucht und die Herren Stadtverordneten hatten in dem Ansbund „dortige Stadtverordnetenversammlung“ eine beleidigende Anweisung ihrer Verstandeskraft erblickt. In einem Prozeß hat das Mißverständnis aber glücklicherweise in diesem Falle nicht geföhrt.

Noch eine Muster-Waffenanstalt. Am 27. August v. J. erschien in den zu Nargan in der Schweiz erscheinenden „Narganer Nachrichten“ eine Einwendung über die lieblose Behandlung, die in der St. Josefs-Anstalt in Däniken bei Schwyz und in Mildenbach den Pflegekindern, die meist arme verlassene Waisenkinder sind, zu Theil wird. Folgende Thatsachen wurden namhaft gemacht: Die Erziehungsweise besteht darin, daß die Döcker, Knaben und Mädchen bis zu fünfzehn Jahren, von zwei „barmherzigen Schwestern“ festgehalten werden, während eine dritte die Stockstriche auf das nackte Gesäß versetzt. Besonders wurde diese Strafe an einem 14-jährigen Mädchen vollzogen, das dann aus Furcht vor weiteren Mißhandlungen floh. Ferner wurde erwähnt, daß in der Anstalt große Unreinlichkeit herrsche und die Kinder voll Ungezieser seien. Durch diese Einwendung führten sich Direktion und Schwestern der Anstalt beleidigt und stellten Klage gegen die Redaktion der „Narg. Nachr.“, die nun ihrerseits sich anschickte, die Beweise für die Behauptungen der Einwendung zu erbringen. Diese Beweise hat sie denn auch wirklich erbracht, und noch Einiges mehr. Die Zeugenaussagen, theils von den Kindern, andererseits auch von mehreren Erwachsenen, bestätigten die grausame Bückigung (bis zu fünfzig Stockstrichen auf das nackte Gesäß) wegen unbedeutender Ursachen, wie Unreinlichkeit, ungenügendes Essen u. dergl. Es wurde auch festgestellt, daß die Kinder, die an Bettwässen litten, ihr Mittagessen auf dem Nachtopf sitzend einnehmen; andere mußten auf der Straße ein Leinwand in die Höhe halten oder mit auf den Rücken gebundenem Nachtopf einhergehen. Andere Strafen bestanden darin, daß die Kinder Nachts leicht gekleidet und barfuß Stunden lang auf dem steinernen Boden der Kapelle stehen mußten. Das Urtheil des Gerichts ist noch nicht gesprochen.

Die Nachricht von einem angeblichen Morde auf dem Kleiner Dreimast schooner „Spekulant“ in Livorno scheint sich nicht zu bestätigen. Nach der „Zeff. Btg.“ ist ein Schreiben des Kapitäns Jackson bei der Kleiner Heberet eingetroffen, die den mysteriösen Vorfall wie folgt schildert: „Am 2. April, Nachmittags 2 Uhr, ging ich mit dem Steuermann Hanson und Matrosen Schneider zur Verladung an Land. Steuermann Schyke hatte bis um 9 Uhr Abends die Wache. Dann begab er sich in seine Koj mit der Bemerkung: „Lassen Sie die Lampe nur brennen.“ Am Treppenniederstieg war der Wachhund festgelegt. Da der Koch Brod zu backen hatte, ging derselbe in seine Arbeitsräume. Die Wache führte ein Better des zweiten Steuermannes Bartels. Als der Koch sich nach 11 Uhr in seine Koj begeben wollte, fand er die Thür zur Kammer fest verschlossen, worauf er schnell die Befehlsung weckte. Den vereinten Anstrengungen Aller gelang es, die verriegelte Thür aufzubrechen und zu dem Steuermann zu gelangen. Wöllig entkleidet, die Füße und Hände mittelst Schnürbändern auf

dem Rücken zusammengebunden, lag der Steuermann als Leiche auf dem Boden. Der Körper hatte an dem Kleiderhaken an der Thür gehangen, war aber in Folge seiner Schwere herabgerissen. Der ganze Körper zeigte eine blaue Farbe. Die gerichtliche Untersuchung ergab außer Strangulation keine weiteren Momente. Die Mannschaft wurde verhört und abgeführt, Steuermann Hanson und ich wurden von Kriminalbeamten bewacht. Während ich zuerst an ein Verbrechen glaubte, kam ich nach reiflicher Ueberzeugung zu dem Resultat, daß Schyke sich selbst das Leben genommen habe, denn es ist sehr wohl möglich, sich auf diese Weise zu fesseln. Der Steuermann hat jedenfalls bestritten, daß, wenn er die Hände freilasse, er sich dann noch am Ende aus der Schlinge befreien würde.“

Müßliche Beschäftigung unserer Kinder. Alle unsere Kindererzieher und Naturfreunde sind darüber einig, daß die zwanglose Beschäftigung der Kinder im Freien mit Sand, Erde, Steinen und Pflanzen von günstigem Einfluß auf sie sei und daß vor Allem Händerei sie nicht nur hoch beglücke, sondern auch ihre Neigungen für die Zukunft beeinflusse und sie entschieden veredele. So viele Leute, selbst in dichtbesiedelten Städten, besitzen kleine Gärtenchen am und hinter dem Hause: statt sie blos mit Pflanzungen zu füllen, zwischen welchen die Kinder gleichgültig umherpringen, gebe man jedem Kinde vom fünften Lebensjahre an ein Fleckchen Erde, schenke ihm junge Pflänzchen und Samen, deren Nutzen, Eigenthümlichkeit und Pflege man sie gründlich lehrt, und hält sie nun zur pünktlichen Wartung des Gärtchens an. Belohnt sei dabei, daß man das Kind, das gewöhnlich die heisse Freude an dem kleinen Eigenthum hat, in seinem Gärtchen stets frei gewähren lasse und nur mit befehlendem Rath und Ermahnung zur Seite stehe. Es muß aus der Erfahrung lernen, daß ihm sein Blümchen elend verweilt, wenn es im rechtzeitigen Begießen nachlässig gewesen, daß es einen schlechteren Salattopf erzielt, weil es eigenmächtig den Rath der Mutter nicht befolgt, und dem Salatpflänzchen beim Einsetzen einen unpassenden Platz angewiesen u. s. w. Stets muß der freie Wille des Kindes in seinem Eigenthum wachen! Die Freude der Kinder an der ersten aufgegebenen Pflanze, dem kleinen, rothen Monatsstängel, die steigende Geschicklichkeit bei allen Gartenarbeiten und das reichende Urtheil über das Leben und den Nutzen der Pflanzenwelt, ist höchst erfreulich für die Umgebung. Derselbe siebenjährige Junge, der sich sonst plant und stiellos mit Altersgefährten herumblätzt oder der sein Schwesterchen aus Mangel an Beschäftigung genest und gequält hatte, haßt, gießt und pflanzt emsig in seinem kleinen Gärtchen und behütet auch des Schwesterchens Beet vor fremden Eingriffen. Und Alles nur, weil es in angemessener Weise thätig ist, weil seine natürlichen, guten Anlagen, die alle gesunden Kinder zeigen, in die richtigen Bahnen geleitet wurden. So wie der frühzeitige Umgang mit der Natur die Kinder selbst natürlicher erhält und sie vor manchen bösen Eigenschaften bewahrt, so ist die durch Frühjahr, Sommer und Herbst sich hinziehende Arbeit im Garten selbstverständlich auch von dem günstigsten Einfluß auf die körperliche Entwicklung derselben. Man sollte daher vor Allem schwächliche, blutarme Kinder möglichst anleiten, ihnen auch Arbeiten mit dem Spaten und kleinen Schabellaren auftragen, und es werden bei richtiger Anleitung die guten Folgen nicht ausbleiben.

Seemannsleiden. Der Dampfer „City of Para“, der am 22. April in San Francisco aufkam, brachte die Hiobspost, daß bei Corinto in Centralamerika ein offenes, fährerloses Boot mit einem grauenerregenden Inhalt ans Land gespült wurde. Das Fahrzeug barg nämlich nur neun menschliche Gerippe, deren Glieder durch fürchterliche Qualen verrentet erschienen, darauf hindeutend, daß die Insassen durch Hunger und Durst ein fürchterliches Ende fanden. Die Papiere ergaben, daß die Männer Weant und Bootskente von El Triunfo waren. Diese waren im Dezember vorigen Jahres in ihrem Kluderboot nach dem Postdampfer, der im tiefen Fahrwasser in beträchtlicher Entfernung von der Küste unter geworfen hatte, herausgefahren, wobei sie von einem plötzlich aufsteigenden Sturm erfasst und ins offene Meer verschlagen worden. Man glaubte damals, das Boot sei gleich untergegangen, bis man durch den jetzigen Fund von der viel schlimmeren Wahrheit unterrichtet wurde.

„hm“, meinte Simeon, „ich kenne ihn seit zwanzig Jahren, das ist allerdings sehr bedenklich.“
„Nicht wahr? Ach, das habe ich ja eben der Hania gesagt und mit ganz denselben Worten, Simeon, so wahr Gott meiner Seele gnädig sei. Wißt Ihr aber, wie das Unglück entstanden ist? Durch die Predigt! Wirklich nur durch die Predigt! Höret nur! Gestern Morgens trete ich zu ihm in die Stube und sage ihm, ich dummes Ding — aber warum hätte ich es ihm eigentlich nicht sagen sollen? — „Väterchen!“ sag ich, „die Kälte hat sich gebrochen und es ist großer Jubel im Dorfe.“ — „Ei! Ei!“ sagt er, „das freut mich sehr!“ und nimmt sich kaum Zeit, seinen Morgenschmuck zu trinken, dann schlüpft er in seinen Kasten und läuft auf die Gasse. Nach einer halben Stunde ist er schon wieder da, ganz aufgeregter, seine Augen leuchten. „Väterchen!“ sage ich zornig, „Du bist beim Abrumts gewesen, ich sehe es Dir an den Augen an, und das ist gar nicht hübsch von Dir — vor der Messe thut man so etwas nicht.“ Er aber schwort, daß ich ihm Unrecht thue, nur die Freude hat ihn so aufgeregter. „Ach, Pragenia!“ sagt er, „welch ein schöner Tag! Wo man hingehört, wird Gott gepriesen! Das hat mich so erfreut, Pragenia, ich muß heute eine Predigt halten!“ — „Väterchen!“ sage ich streng, das wirst Du bleiben lassen. Du bringst es nicht mehr zu Stande, und die Leute lachen nur, wie vor fünf Jahren. . . weißt Du noch?“ — „Ich weiß“, sagt er, „aber heute wird es besser gehen“, und läßt es sich wirklich nicht ausreden, sondern geht in die Stube, riegelt sich ein und läuft da unter lautem Gerede auf und ab, bis die Glocken läuten. Bekümmert gehe ich zur Kirche, und wie er wirklich die Treppe zur Kanzel emporsteigt, denke ich mir: „Steige nur, Väterchen, Du wirst es bald bebauern, daß Du Deiner Pragenia ungehorsam warst.“ Er aber — nun, Ihr wart ja auch dabei und wißt, wie schön er gesprochen hat, ohne zu stottern, ohne sich zu schneuzen, ohne sich hinter dem Ohr

zu kratzen — die erbaulichsten Worte, als hätte sie ihm Gott selbst in den Mund gelegt! Alle waren gerührt, Alle! Und ich, ich gehe also ganz stolz heim, das Essen anzurichten. Heute, denk ich, wirst Du nicht mit ihm zanken, selbst wenn er gleich zum Abrumts geht und erst Nachts heimkommt. Aber wie ich die Thür öffne, sitzt er schon in seiner Stube und die Thränen rinnen ihm wie Bäche über die Wangen. „Ach! Pragenia!“ schluchzt er, „Gott ist barmherziger, als ich verdiene, da läßt er mich alten, verfloffenen Lumpen noch so eine Freude erleben!“ Ich weiß nicht, was ich darauf erwidern soll, gehe in die Küche, trage das Essen auf und stelle die Karaffe mit Schnaps daneben. „Kommt, Väterchen!“ rufe ich hinein, und er setzt sich auch gehorsam zu Tische, rührt aber keinen Bissen an, sondern starrt nur so vor sich hin. „So trinke wenigstens ein Gläschen!“ bitte ich. — „Nein!“ sagt er ganz entschieden. „Nein! Nein!“ Da erschreke ich sehr und denke mir gleich: er ist krank oder sein Verstand ist verwirrt! Und so war es auch, Leute! Von Mittag bis in die tiefe Nacht lies er in seiner Stube auf und ab und sprach so allerlei heilige Sachen vor sich hin, und wenn ich fragte: „Was machst Du, Väterchen?“ so erwiderte er nur: „Daß mich!“ oder: „Die Predigt muß ja fertig werden!“ Erst um neun Uhr stößte ich ihm etwas Suppe ein und brachte ihn zu Bette, was nicht schwer war, denn wohl ist er kaum sechzig Jahre alt, aber wenn er keinen Schnaps im Leibe hat, könnte ihn ein Kind bewältigen. „Nun schlaf!“ befahl ich; aber wieder gehorchte er mir nicht, sondern lag mit offenen glänzenden Augen da und flüsterte immer vor sich hin. Und so liegt er noch jetzt — ich fürchte, es geht mit ihm zu Ende!“
Die Männer trösteten die Magende, aber als sie in die Stube traten und sich über das Lager des Kranken beugten, da erkannten sie gleichfalls, daß er sich während dieser kurzen Frist erschrecklich verändert. Das Antlitz war bleicher und schmaler geworden, die Furchen tiefer, und die Augen blickten

wir. Den Taras erkannte er doch sofort. „Ach! der Richter!“ flüsterte er. „Und er war siebzig Jahre ein gerechter Richter im Lande! . . . Die Glocken läuten, ich muß predigen gehen. . . Was willst Du?“
„Ich wollte nach Deinem Befinden fragen und Dich bitten, mir einen Brief vorzulesen.“
„Einen Brief?“ fragte der Pope. „Ach ja! der Brief Pauli an die Korinther. . . Wenn ich mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht. . . Die Liebe glaubt Alles und hofft Alles und duldet Alles.“ . . . Er war wieder in seinen Fieberphantasien.
Unverrichteter Dinge gingen die Männer von dannen. „Es ist seltsam“, sagte Simeon mit trübem Lächeln, „unser Pope hat bei gesundem Verstande nie so erbauliche Dinge gesprochen, wie jetzt. . . Du meinst wohl auch, daß er sterben wird?“
Taras gab keine Antwort. „Ich muß zur Stadt“, sagte er dann, wie aus tiefen Gedanken emporfahrend. „Was kann in einem Briefe stehen? Ich muß mit dem Advokaten selbst sprechen, so rasch als möglich.“
Er sagte es so entschlossenen Tones, daß sie ihm nicht zu widersprechen wagten. Auch Amusia mußte ihr gewähren lassen, so schwer es ihr fiel. „Daß die Sache ruhen!“ bat sie. „Und wenn Du schon ein Opfer bringen willst, so gieb der Gemeinde zum Ersatz den Acker, den wir vor zwei Jahren angekauft. Aber wirf doch wenigstens unser gutes Geld nicht den Federfuchsern in den Rachen!“
Er umarmte und küßte sie. „Du bist ein treffliches Weib“, sagte er, „aber diese Sache verstehst Du nicht. Es handelt sich ja nicht blos um das Recht der Gemeinde, sondern um mein, Dein und der Kinder Loos!“
„Was sprichst Du da?“ rief sie angstvoll. Er aber erwiderte nichts mehr, bestieg den Schlitten und fuhr zur Kreisstadt.
(Fortsetzung folgt.)